

# Die Kanäle der Macht

Herrschaft und Freiheit im Medienzeitalter

Beiträge von Christina von Braun, Thomas Meyer, Rainer Paris,  
Konrad Paul Liessmann, Elisabeth Bronfen, Cora Stephan, Georg  
Franck, Peter Glotz, Walter Grasskamp, Karl Otto Hondrich,  
Reinhold Knoll, Robert Menasse

Herausgegeben von Konrad Paul Liessmann

ISBN-10: 3-552-05224-0

ISBN-13: 978-3-552-05224-6

Weitere Informationen oder Bestellungen unter  
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05224-6>  
sowie im Buchhandel

Wer über die „Kanäle der Macht“ spricht, dem eröffnet sich ein weites Assoziationsfeld. Daß die Macht kein statisches Verhältnis ist, sondern dynamisch zwischen Personen und Gruppen, zwischen einzelnen und vielen fließt, sich immer wieder neu konstituiert, verzweigt, neue Zentren sucht und in alte zurückkehrt, wissen wir spätestens seit den diskursanalytischen Arbeiten von Michel Foucault. Daß die Macht aus demokratisch organisierten Gesellschaften nicht verschwunden ist, sondern sich nur eine andere Gestalt gegeben hat, können wir mit guten Gründen vermuten, auch wenn es eine Zeit lang inopportun war, von Macht zu sprechen, und Machträger beredt alle Macht von sich wiesen und nur mehr unter einer mitleidheischenden Last der Verantwortung zu stöhnen schienen.

Wie immer die Macht einer Gesellschaft organisiert ist – sie braucht Kanäle, Medien, über die sie sich mitteilen und durchsetzen kann, und sie braucht die Bilder ihrer selbst. Keine Macht ohne Attribute, keine Macht ohne ästhetische Präsenz, keine Macht ohne Symbole, aber auch keine Macht ohne Ablenkung, falsche Fährten und Irreführungen. Es gibt nicht nur die glitzernde Oberfläche der Macht, ihre Demonstrationen und ihre Präsenz auf den Bildschirmen, es gibt immer auch die geheimen und die dunklen Kanäle der Macht, die verborgenen Informations- und Befehlsflüsse, die im Hintergrund wirkenden Abhängigkeiten und Sachzwänge, die halblegalen und illegalen Druckmittel und Drohungen, die entscheidenden unausgesprochenen Gesten und Andeutungen, die ominösen Sekretäre und Hintermänner, die unbekannt Ratgeber, Ghostwriter und Einflüsterer, die grauen Eminenzen und die lustvoll kolportierten Gerüchte darüber, wer nun eigentlich „wirklich“ das Sagen hat.

Wer das Sagen hat. Diese alltagssprachliche Formel zitiert die Urszene der Macht. Jemand ist imstande, einem anderen seinen Willen aufzuzwingen und seine Interessen gegenüber anderen durchzusetzen. Ich kann machen, was ich will und du machst, was ich sage. Das ist Macht. „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht. Herrschaft soll heißen die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden.“ Die

klassische soziologische Definition von Macht und Herrschaft, wie sie Max Weber im frühen 20. Jahrhundert festlegte, hat nichts von ihrer Brisanz eingebüßt, auch wenn die starren Autoritätsverhältnisse längst ausgedient haben und eine illusionäre Beschreibung der Gesellschaft gerne vollmundig von Kommunikation, Kooperation, Verantwortung, Teamwork und Sachkompetenz dort sprach, wo es in der Regel schlicht um Macht ging. Heute sehen wir wieder ein wenig klarer, auch wenn wir die Dinge ungern beim Namen nennen und, um der Wahrheit der eigenen Sprache zu entgehen, gerne in euphemistische Anglizismen verfallen. Aber natürlich meinen leadership und Qualitätsmanagement nichts anderes, als daß die Abfolge von Befehl und Gehorsam wieder funktioniert.

Macht ist nur dort, wo Befehlen gehorcht wird. Der Stachel des Befehls, von dem Elias Canetti schrieb, ist auch der Stachel der Macht, von dieser nicht zu trennen. Daß Befehle nicht im Kasernenhoftone herumgebrüllt werden müssen, um befolgt zu werden, weiß jeder, der das sanfte Kopfnicken seines Vorgesetzten, seines Mitarbeiters, seines Partners befolgt. Und in Gesellschaften, in denen der Befehl moralisch diskreditiert ist, scheint der vorausseilende Gehorsam ohnehin die gängige Variante, mit der man der Macht dient, ohne sie in die Verlegenheit zu bringen, sich klar artikulieren zu müssen. Natürlich sind an Stelle nicht weiter befragbarer Befehlsketten heute andere Strategien der Überzeugung, Motivation und Überredung getreten, aber man könnte – Schopenhauer hat es geahnt – einmal überlegen, inwiefern sich auch hinter dem Anspruch, einen anderen Menschen zu motivieren, nichts weiter verbirgt als der Versuch, ihm seinen Willen zu nehmen und einen fremden Willen aufzuzwingen.

Allerdings: Macht ist immer ein Verhältnis, an dem mindestens zwei Menschen beteiligt sein müssen. Kommen weitere hinzu, verwandelt sich Macht aus einer einfachen asymmetrischen Konstellation in komplexe, oft informelle Beziehungsgeflechte. Denn vor allem gilt: Macht hält sich nicht nur an ihre institutionalisierten Formen, an deklarierte und geordnete Formen der Abhängigkeit und Kompetenzaufteilung, an festgelegte Rituale und Verfahren, spannender war immer schon, wie sich die Machtverhältnisse hinter diesen Fassaden gestalten. Und es gibt, gerade in komplexen Gesellschaften, in denen die offiziellen Machtgefüge unübersichtlich

geworden sind und flache Hierarchien beschworen werden, immer auch die Macht der Ohnmächtigen. Denn Macht selbst ist ein relationaler Begriff. Sie bezieht sich immer auf den anderen, und ist dieser nicht willens und hat man keine Gewalt, kann es mit der Macht auch schon wieder vorbei sein.

Die Macht benötigt die Zustimmung ihrer Adressaten, das macht die Macht immer zu einem tendenziell gefährdeten Unternehmen.

Herrscher und Beherrschte – um einmal eine antiquierte, aber nichtsdestotrotz präzise Begrifflichkeit zu wählen – waren immer schon ein verschwiegene Komplizenverhältnis eingegangen. Die von Hegel beschriebene Dialektik von Herr und Knecht setzt sich, wenn auch unter anderen Bezeichnungen, allemal fort. Auch wenn hinter jedem Machtverhältnis letztlich ein elementares

Gewaltverhältnis stecken mag – je vermittelter dieses auftritt, desto größer die Chance, Macht in gleichsam verdünnter Form durch die Kanäle der Gesellschaft pulsieren zu lassen, sodaß sie mitunter einem Geflecht wechselseitiger Abhängigkeiten entspricht, bei dem auf Anhub gar nicht so leicht zu sagen ist, wer nun eigentlich dabei das Sagen hat.

Den eigentlichen Skandal der Macht hatte allerdings schon Friedrich Nietzsche formuliert: Jeder will sie. Es ist der Wille zur Macht, der Wille zuerst zur Erhaltung, dann zur Steigerung des Lebens, der uns alle pulsieren läßt. Und dieser Wille drückt sich paradoxerweise gerade dort am unverblümtesten aus, wo die Macht noch nicht hingekommen ist, weil sie deren Adressaten sind: bei den Schwachen, den Abhängigen, den „Mindermächtigen“. Gerade weil sie keine oder nur wenig Macht haben, müssen sie nach Macht streben, obwohl sie die Macht der anderen kritisieren. Sie müssen also nach dem streben, was sie bekämpfen. Sie dürfen deshalb auch nie sagen, daß es ihnen um Macht geht. Ohnmächtige, Schwache und Ausgegrenzte kämpfen deshalb offiziell immer um Freiheit, Anerkennung, Teilhabe, Emanzipation, soziale Gerechtigkeit und faire Preise, nie um die Macht. Macht korrumpiert deshalb auch nicht. Mit dieser Formel wird nur umschrieben, daß man endlich das hat, was man wollte: Macht. Die Ziele, die man vorschob, um diese zu erreichen, waren nie ernst gemeint gewesen; aber sie waren strategisch notwendig. Sich darüber zu empören, daß einstens Unterdrückte und Idealisten, kaum zur Macht gekommen,

dieser auch schon verfallen, ist deshalb müßig.

Wie stellen sich diese Probleme in einer modernen Mediengesellschaft dar, in der die politische Macht und ihre Protagonisten zunehmend den Gesetzen einer durch Geschwindigkeit, Sensationsgier und Unterhaltungslust gekennzeichneten Medienmaschinerie unterworfen zu sein scheinen? Zweifellos: Medien sind mächtig. Sieht man von der philosophischen Frage einmal ab, welche Macht den Medien dadurch zuwächst, daß sie nahezu konkurrenzlos Weltbilder und Interpretationsmuster anbieten können, so resultiert in einer liberalen Gesellschaft die Macht der Medien vorab aus dem Anspruch, die institutionalisierte Macht zu kontrollieren. Andererseits können aber auch traditionelle Formen der politischen Macht nur mehr in und durch die Medien in Erscheinung treten. Macht und Medien: das ist die Geschichte einer höchst ambivalenten Verquickung.

Die Abhängigkeit des politischen Erfolgs von der Gunst vor allem der elektronischen Medien ist auf Schritt und Tritt zu spüren. Auch seriöse Zeitschriften veröffentlichen regelmäßig Statistiken, wie viel Sendezeit ein Politiker im Fernsehen für sich ergattern konnte. Diese Macht kommt den Medien allerdings nur insofern zu, als allgemein der Glaube herrscht, daß Medienpräsenz die Stimmung des Wählers beeinflussen kann. Die Medien sind Mittel, über die sich die Politik den Weg zum Wähler bahnt. Überhaupt gewählt werden zu müssen, Macht also nur auf Zeit geliehen zu bekommen, macht politische Macht in der Demokratie übrigens immer schon zu einer Macht aus zweiter Hand. Selten nimmt man diese demütig an. Eher versucht man, diese Macht hinter dem Rücken des Wählers zu stabilisieren. Manchmal scheitert dies an den Medien; manchmal kann man sich aber genau dafür auch einige Medien kaufen.

Medien handeln im Gegensatz zu einer landläufigen Meinung nicht mit Informationen, sondern mit dem höchsten Gut, das eine Mediengesellschaft bereitstellen kann: Aufmerksamkeit. Informationen sind bestenfalls das Rohmaterial, aus dem die Aufmerksamkeitsangebote verfertigt werden. Zu diesen Angeboten zu gehören, muß das Ziel von Politik sein, denn Medien versprechen Präsenz, und wer in den Medien präsent ist, hat Erfolg. Was wie ein geschlossener Kreislauf aussieht, bekommt seine

Faszination allerdings erst dadurch, daß er immer wieder durchbrochen werden kann. Reine Medienprodukte, von Medien für Medien erfunden, sind selten wirklich durchschlagskräftig. Nach wenigen Wochen sind sie vergessen. Erst dort, wo ein Bewußtsein von der Differenz zwischen elementarer Wirklichkeit und ihrer medialen Vor- und Nachbearbeitung mitgedacht werden kann, können Medien den Eindruck hinterlassen, einer faszinierenden Sache auf der Spur zu sein. Aus diesem Grund ist auch die Wahlrede vor Ort nicht durch den Fernsehauftritt ersetzbar. Und es wird immer einer Grund zur Freude sein, wenn eine von Medienberatern auf Medienpräsenz getrimmte Medienerscheinung trotz allem nicht die Gunst des Wählers bekommt.

Die Gesetze medialer Aufmerksamkeit sind allerdings andere als die des politischen Handelns. Erstere zum entscheidenden Kriterium zu machen, kann schon auch bedeuten, daß letzteres sich seinen eigenen Machimpulsen gegenüber kontraproduktiv verhalten muß. Politik kann im Scheinwerferlicht der Medien schnell zu einer Show verkommen, so wie umgekehrt die Kontrollfunktion der Medien schnell in saisonbedingte Scheinmoral verfallen kann. Der Skandal und die Erregung dienen weniger einer Reinigung der Politik von ihren moralisch zweifelhaften Begleiterscheinungen als vielmehr dem medieninternen Zwang zur Quote. Zuseher entrüsten sich eben gerne. Wenn hochrangige politische Funktionäre zurücktreten müssen, weil sie sich einen Freiflug oder ein kleines erotisches Abenteuer gegönnt haben, dann kann dies nur bedeuten, daß diese sogenannten Entscheidungsträger schon längst nichts mehr zu entscheiden hatten. Eine Macht, die keinerlei persönliche Vorteile und Extravaganzen mehr erlaubt, ist auch keine Macht. Das pathetische Spiel von Aufdeckung und Rücktritt ist in der Regel deshalb nur Schein, inszeniert um Aufmerksamkeit zu ergattern und exekutiert an denjenigen, vor denen man sich nicht mehr fürchten muß.

Unter medienerzeugten Medienskandalen leiden nicht zuletzt die Medien selbst, die immer mehr sein möchten als eine selbstreferentielle Ablenkungsindustrie. Der Ernstfall in der Wirklichkeit – der Krieg, die Katastrophe, das Hochwasser, der Putsch – ist deshalb auch immer eine mediale Sternstunde, in dem das Medium zeigen kann, wie affin es auch einer Wirklichkeit sein kann, die nicht vorab schon medial produziert worden ist. Daß bei der

Herstellung des Ernstfalls von Medien mitunter schon auch ein bißchen nachgeholfen wird, ist ein böartiger Verdacht, der allerdings von Karl Kraus bis Günther Anders wohl nicht ganz ohne Grund die Medienkritik durchzieht.

Das mediale Aufmerksamkeitskarussell lenkt auch davon ab, daß die demokratisch legitimierten Formen von Macht tatsächlich erodiert sind und auch Politiker zu Angestellten dieser Unterhaltungsindustrie geworden sind, oft ohne es zu wissen. Die Macht, einer Gesellschaft ihre Rahmenbedingungen vorzugeben, hat sich von den Parlamenten und den politischen Parteien an andere Instanzen und Verfahren verlagert, die offenbar nicht mehr so leicht lokalisierbar sind.

Interessensvertretungen, Lobbys, Seilschaften, die sich nicht mehr in traditionelle weltanschauliche Positionen zwingen lassen, kommen als Kandidaten für moderne Machtflüsse ebenso in Frage wie Finanzmärkte, Mediensysteme und Technologien, die alles ihren Gesetzen und ihrer Eigendynamik unterwerfen wollen. Gerade wer ständig die sogenannten Sachzwänge und irreversiblen Entwicklungen einer fortschrittsorientierten Gesellschaft beschwört, huldigt damit einem Geschichtsfatalismus, der die Macht der Mächtigen in Ohnmacht verkehrt. Wer als politisches Programm nur noch den Satz anbieten kann, daß alles getan werden muß, um einer Entwicklung zu gehorchen, die man nicht aufhalten kann, hat offenbar jeden Gestaltungswillen aufgegeben. Wohl mag er noch die Insignien von Macht tragen, reale Macht hat er keine mehr. Es gehört allerdings auch zu Vertracktheiten des Verhältnisses von Macht und Medien, daß wir uns den Zeichen und Anzeichen der Macht gegenüber genauso verhalten, als entsprächen diese einer realen Macht. Wichtiger als diese erscheint oft das

Repräsentationsvokabular, mit dem der Schein von Macht erzeugt werden kann. Sofern wir uns diesem beugen, ist es aber reale Macht. Denn über deren Status und Signifikanz entscheidet nicht die Macht, sondern immer der, der ihren Anweisungen folgt.

Wann aber folgen wir diesen Anweisungen? Wo fallen wirklich jene Entscheidungen, die unser Leben tatsächlich treffen und beeinflussen? Gerade in komplexen Gesellschaften ist die Macht womöglich schon längst nicht mehr dort, wo wir sie dem Anschein nach noch vermuten. Die Kanäle der Macht hatten immer eine sichtbare und eine unsichtbare Seite. Wenn nicht das Licht, so

scheute die Macht doch stets das Rampenlicht. Was sich in diesem tummelte, waren in der Regel vorgeschobene Figuren oder Untergangskandidaten. Es spricht im Grunde wenig dafür, warum sich dies in einer Mediengesellschaft geändert haben sollte.